

Leseprobe aus:



ISBN: 978-3-499-27198-4

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

Thomas Nommensen, in Schleswig-Holstein geboren, zog vor dem Fall der Mauer nach Berlin und arbeitete dort als Musiker, Toningenieur, Dozent und Software-Entwickler.

Seine Kurzkrimis und -thriller erschienen in zahlreichen Anthologien und wurden mit dem Freiburger Krimipreis, dem Agatha-Christie-Krimipreis und dem 1. Deutschen E-Book-Preis ausgezeichnet. Mit seiner Frau, der Thrillerautorin Jutta Maria Herrmann, lebt er vor den Toren Berlins im brandenburgischen Panketal. «Wintertod» ist der zweite Band um den Kommissar Arne Larsen.

Thomas Nommensen

Wintertod

Kriminalroman

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Originalausgabe
Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,
Reinbek bei Hamburg, Oktober 2016
Copyright © 2016 by Rowohlt Verlag GmbH,
Reinbek bei Hamburg
Umschlaggestaltung any.way, Barbara Hanke / Cordula Schmidt
Umschlagabbildungen Juanmi, CactuSoup /
Getty Images; Olha Rohulya / shutterstock.com
Satz aus der Kepler, PageOne, bei Dörlemann Satz, Lemförde
Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck, Germany
ISBN 978 3 499 27198 4

Prolog

Der blonde Junge ist nicht groß, wirkt weder durchtrainiert noch kräftig. Aber er steht mit einer Präsenz in der Mitte des Raums, als wäre dieser Auftritt schon immer seine Bestimmung gewesen.

Die Kinder haben die Tische und Stühle zur Seite geräumt, eine freie Fläche geschaffen, eine Arena inmitten des Klassenzimmers. Ein einzelner Tisch steht im Zentrum. Und zwei Stühle. Einer links. Einer rechts. Dort sitzt Björn und grinst.

Der blonde Junge bewegt sich langsam auf den Tisch zu. Er macht kleine Schritte, beugt die Knie kaum. Das Stahlrohr, das in den gefütterten Schaft des Turnschuhs geklemmt ist, reibt bei jeder Bewegung an seinem Unterschenkel.

Björn erhebt sich halb, deutet auf den leeren Stuhl. Er ahmt die Geste nach, mit der sonst der Direx Schüler auffordert, vor seinem Schreibtisch Platz zu nehmen, um ihnen anschließend die Leviten zu lesen. Normalerweise würden jetzt alle lachen. Die ganze Klasse. Nicht weil es wirklich witzig wäre, sondern weil man eben lacht, wenn Björn einen Scherz macht.

Heute ist es anders. Scharfes Einatmen, fast synchron. Zehn Jungs, kurz vor dem Stimmbruch, zarter Flaum auf den Oberlippen. Dreizehn Mädchen mit bunten Nägeln und BHs, in die sie noch hineinwachsen müssen. Alle halten kollektiv die Luft an.

Björn blickt sich irritiert um, zieht dann die Nase hoch. Ein kratziges Geräusch, bei dem man meint, seine Schleimhäute metallisch nachfedern zu hören. Er rammt den rechten Ellenbogen auf die Tischplatte, direkt neben das blasse Herz, das jemand in einer anderen Schülergeneration dorthin gemalt hat. «Markus liebt Hanna» – eine kindliche Schrift. Björn ist das egal. Es ist nicht sein Tisch, er sitzt ganz hinten. Weil er der Größte in der Klasse ist, und weil es ihm ganz recht ist. Dort hat er alle im Blick und selbst seine Ruhe.

Mit einer schnellen Bewegung schiebt er den Ärmel seines Pullis hoch. Macht eine Faust. Öffnet die Hand. Wiederholt diese Pose mehrfach. Sehnen und Adern treten auf der Unterseite seines Arms hervor,

und das Wort, das dort in die Haut tätowiert ist, scheint sich in der Bewegung aufzubäumen. HASS, das Doppel-S als Runen dargestellt. So hat er es bei den Glatzen aus Pankow gesehen, und so wollte er es in seine eigene Haut geritzt bekommen. Obwohl er nicht wirklich wusste, wofür dieses Zeichen stand, damals, als er in das Studio ging. Aber er fand die Umsetzung cool, und der Wert wurde noch gewaltig erhöht durch die unglaubliche Tracht Prügel, die er danach von seinem Alten bekam.

Der blonde Junge steht jetzt direkt vor dem Tisch, hält den Blick leicht gesenkt und bemüht sich, Björn nicht in die Augen zu sehen. Nicht weil er Angst hat – die Zeiten, in denen ihn die Furcht wie ein wildes Tier überfiel, sobald er den Boden des Schulgeländes betrat, sind vorbei. Aber hinter Björns Augen wohnen Stumpfsinn, animalischer Trieb und nur wenig Intelligenz. Der blonde Junge fürchtet, im letzten Moment so etwas wie Mitleid zu verspüren, also konzentriert er sich auf den sehnigen Arm, die zerkratzte Tischplatte und das krumme Edling-Herz darauf.

Er zieht den freien Stuhl ein Stück vor, bringt das Bein mit dem versteckten Rohr in eine günstige Position und lässt sich langsam auf der Sitzfläche nieder. Mit einer präzise einstudierten Bewegung zieht er das rechte Hosenbein ein Stück hoch.

«Kolja ...» Es ist Annikas dünne Stimme, die das Schweigen der Gruppe bricht.

Gerne würde der blonde Junge ihr einen Blick schenken, durch ein Lächeln signalisieren, dass alles gut wird. Aber das geht nicht, seine Aufgabe ist hier an diesem Tisch, und bis er sie erledigt hat, darf es nichts anderes geben.

«So, du Pisser, du willst es also nicht anders ...» Björn lacht, blickt sich in der Runde um. Das eine oder andere angedeutete Grinsen. Dennis hebt sogar den Daumen in die Höhe.

«Ja, aber mit links.» Der blonde Junge spricht so leise, dass nur Björn ihn hören kann.

«Mit links?» Björns Blick verrät seine Überraschung. «Wieso mit links? Bist du jetzt so ein verflückter Linkswichser geworden?»

«Linkshänder meinst du?» Der blonde Junge schüttelt den Kopf. «Nein, Sehnenscheidenentzündung. Aber das ist doch kein Problem für dich, oder?»

Natürlich ist das nicht der wahre Grund. Der rechte Arm des blonden Jungen ist völlig in Ordnung. In den letzten Tagen hat er sich auf die heutige Konfrontation vorbereitet und immer wieder den Ablauf geprobt. Rechter Arm auf dem Tisch, linker Arm darunter.

Der neue Vater beobachtete seine Versuche eine Weile schweigend. Doch schließlich sagte er: «Du willst dir Respekt verschaffen, ein Exempel statuieren. Dein Gegner ist Körper, du bist Geist, die Waffe in deiner Hand nur die Verlängerung deines Verstands. Also nutze ihn. Was kann in dieser Auseinandersetzung dein Verbündeter sein?»

Der Junge überlegte eine Weile. Es war wichtig, eine gute Antwort zu geben. Nur damit würde er den neuen Vater zufriedenstellen. «Überraschung», sagte er schließlich. «Eine Veränderung herbeiführen, auf die sich mein Gegner nicht einstellen kann.»

Der neue Vater sagte nichts. Er ging ohne ein weiteres Wort. Aber das war ein gutes Zeichen, ein impliziertes Lob, und es machte den Jungen unendlich stolz.

Bis zum Abend probte er die veränderte Bewegung, und als wäre dies ein Zeichen, funktionierte der Ablauf so auf Anhieb besser. Später fragte er den neuen Vater, ob die Strafe für Björn nicht zu gering sei.

Der neue Vater lächelte, was selten geschah. Seine Antwort war ebenso kurz wie die Veränderung seines Gesichtsausdruckes. «Das ist erst der Anfang», sagte er, und dann erklärte er, dass sie gleich am Morgen aufbrechen und eine weitere Vorkehrung treffen würden. Der Junge war zufrieden und schlief ruhig und tief in dieser Nacht.

«Ah, doch zu viel ...» Björn beugt sich weit über die Tischplatte, seine rechte Hand macht eine schnelle Auf-und-ab-Bewegung. «Und nichts ist gekommen, oder? Ja, schütteln alleine nützt nix, weißt du. Man muss schon ein Mann dafür sein. Aber vielleicht wachsen dir ja bald ein paar kleine Titten.»

Jetzt lachen doch ein paar. Der blonde Junge hält es nicht mehr aus, er dreht sich zur Seite, sucht Annikas Gesicht in der Gruppe. Sie steht links, so, als wolle sie gleich aus dem Klassenzimmer laufen, hat beide

Hände vor den Mund geschlagen. Nein, sie lacht nicht. Schüttelt ein wenig den Kopf, ahnt offenbar, dass gleich etwas passieren wird.

Der blonde Junge löst seinen Blick und positioniert den linken Ellenbogen im Zentrum der Tischplatte.

Björn stößt einen kehligen Laut aus, platziert seinen Arm daneben. Sein Unterarm ist deutlich länger, er muss den Winkel verändern, um Koljas Hand umfassen zu können.

Dann wird es ruhig.

Björns Hand ist die eines Erwachsenen. Unter seinen Fingern verschwindet die Hand des blonden Jungen fast vollständig. Der blonde Junge weiß, wenn sein Gegenüber erst seine gesamte Kraft in den Arm-druck legt, hat er keine Chance mehr. Trotzdem wartet er noch. Eine Sekunde zu früh, und Björn wird die Bewegung erahnen und reagieren können.

Mit einer gezielten Kontraktion seiner Wangen lässt der blonde Junge das kleine Blechstück aus der Backetasche auf seine Zungenspitze gleiten. Den bitteren Metallgeschmack nimmt er kaum noch wahr, so oft hat er diesen Vorgang trainiert.

Björn erhöht nun den Druck. Die Knöchel seiner Finger treten hell hervor, die vier Buchstaben auf seinem Unterarm scheinen die Haut sprengen zu wollen.

Das ist der Moment! Der blonde Junge öffnet den Mund, streckt die Zunge langsam hervor, sorgsam darauf bedacht, dass das Blechstück nicht gleich von der Spitze hüpf.

Die Zeit scheint eingefroren.

Der Druck, den Björns Hand ausübt, hat nachgelassen. Der blonde Junge hebt seinen Blick: Tatsächlich ist Björns Stirn gerunzelt, seine Augen fest auf das geprägte Metall auf seiner Zungenspitze gerichtet.

Doch es dauert noch zwei volle Sekunden, bis das Grinsen auf Björns Gesicht endgültig erlischt.

Der blonde Junge lässt seine Zunge nach vorne schnellen, ein kurzer Kontakt mit den Schneidezähnen. Die Blechmarke löst sich, dreht sich taumelnd in der Luft, bevor sie auf der Tischplatte auftrifft und schwer von der Spucke sofort liegen bleibt. Bordeauxrot die Oberfläche, silbergrau die Buchstaben, die Jahreszahl, der stilisierte Hundekopf.

Björns Mund ist zu einem stummen Schrei aufgerissen. Endlich hat er verstanden. Die ganze Wahrheit.

Jetzt ist der perfekte Moment! Die Finger des blonden Jungen schließen sich um das Metallrohr an seinem Unterschenkel.

Die Bewegung ist fließend, der Bogen perfekt. Seine Hand saust durch die Luft, über seinen Kopf hinweg, und das Rohr singt einen schrillen Pfeifton.

Der Friedhof

Ein Blatt. Vertrocknet. Ganz dicht vor ihrem Gesicht. Wenn sie ausatmet, zittert es ein wenig. Selbst in dem schwachen Licht kann sie den geschwungenen, fransigen Rand deutlich erkennen. Und da sind auch diese typischen Äderchen. Wie Bewässerungskanäle durchziehen sie das Blatt, verästeln sich nach außen immer feiner.

Heißen die wirklich so? Äderchen? Nein, das sind ... Meine Güte, warum fällt ihr das Wort denn jetzt nicht ein.

Weil du schläfst, Katrin. Du bist in deinem Bett. Hier gibt es keine Blätter. Das ist nur ein Traum.

Ein Traum, genau. Sie atmet tief ein. Der Stiel des Blattes kitzelt sie in ihrem linken Nasenloch.

Katrin, sei nicht so dumm – wie kann ein geträumtes Blatt einen Stiel haben?

Sie blinzelt – oder bildet sie sich das auch nur ein? –, dreht den Kopf ein wenig und entdeckt links von sich noch mehr Blätter, viel mehr Blätter. Ungleichmäßige Häufchen, die aus ihrer Perspektive fast wie ein Gebirgszug am Horizont aussehen.

Aber wie kann das sein? Sie liegt doch auf ihrem Bett. Über ihr die Federdecke, unter ihr die weiche Matratze. Sie lässt die linke Hand über das Laken gleiten. Zur Feier von Ingos Geburtstag hat sie gestern extra das gute Satinlaken übergezogen. Doch was ihre Finger spüren, ist keine seidige Bettwäsche. Das ist ... Mit einem kleinen Aufschrei reißt sie die Hand zurück.

Du bist in der Nacht noch einmal rausgegangen!

Diese Erkenntnis ist der losgetretene kleine Stein, der eine ganze Lawine auslöst. Der Schrei, der Sturz, der Grabstein, der auf sie zurast, die plötzliche Dunkelheit danach. Immer schneller stürmen die Bilder durch ihren Kopf.

Und dann ist sie wieder am Anfang. Wie sie mit dem Metalldetektor über den nächtlichen Friedhof schleicht und die Anzeige plötzlich unerwartet stark ausschlägt.

Sie erinnert sich, dass ihre Freude riesengroß war – aber leider nur von kurzer Dauer. Dann entdeckte sie nämlich, dass das Gerät nur auf einen herumliegenden Spaten reagiert hatte. Nach der Enttäuschung kam die Neugierde. Was machte ein fast neuer Spaten auf dem stillgelegten Friedhof? Ob ihn ein anderer Sondengänger zurückgelassen hatte?

Mit der Taschenlampe untersuchte sie die Umgebung der Fundstelle, und tatsächlich war die Erde offenbar erst vor kurzem aufgewühlt worden. Mit dem Blatt des Spatens schob sie Laub und Humus vorsichtig zur Seite, setzte einen Probestich und dann einen halben Meter daneben einen weiteren. Plötzlich Widerstand. Sie lockerte den Boden ringsherum, entfernte die Erde Schicht für Schicht, wie sie es gelernt hatte. Als sie schließlich in die flache Kuhle leuchtete, raubte ihr das Entsetzen den Atem. Sie schlug sich die Hände vor den Mund, brüllte in ihre Handflächen. Instinktiv machte sie einen Schritt nach hinten, geriet in eines der Löcher, die sie selbst gegraben hatte, und konnte im Fallen dem Grabstein nicht mehr ausweichen.

Wie lange mag sie hier zwischen feuchtem Laub und frischem Erd-aushub gelegen haben? Sie blickt sich um. Durch das Unterholz schimmern die Straßenlaternen der nahen Anliegerstraße hindurch, aber die Häuser selbst liegen im Dunkeln. Das Viertel schläft noch fest. Lange kann sie nicht weg gewesen sein.

Mit der Hand tastet sie sich über die Stirn, doch erst, als ihre Fingerspitzen das frische Blut an der Augenbraue berühren, flammt auch der Schmerz in ihrem Schädel wieder auf. Sie atmet scharf ein. Dort vorne – nur eine knappe Armeslänge entfernt – ist der Rand der Grube. Sie hat gar nicht besonders tief graben müssen. Zwei, drei Handbreit vielleicht. Die perfekte Tiefe für Lilienzwiebeln ...

Ob sie noch einmal hineinleuchten soll? Nur um sicherzugehen, dass sie sich nicht geirrt hat? Vielleicht hat sie dort unten ja nur das Titelblatt einer alten Zeitschrift entdeckt.

Nein, Blödsinn! Sie hat doch die lehmverkrusteten Haare gesehen und auch die fleckige Gesichtshaut, über die unzählige Maden und Käfer gekrochen sind. Irrtum absolut ausgeschlossen.

Katrin richtet sich stöhnend auf. Streicht sich in einer fahrigen Bewegung Rindenstücke und Laub vom Mantel. Wie kommt ein toter Mensch hierher? Der kleine Friedhof ist doch schon zu DDR-Zeiten geschlossen worden, irgendwann in den achtziger Jahren muss das letzte Begräbnis gewesen sein. Und natürlich hat man auch damals die Toten so tief verscharrt, dass man als Spaziergänger nicht gleich darüber stolpert.

Ein idiotischer Scherz. Ein Teil ihres Körper will trotzdem lachen. Zwanghaft lachen, um das schreckliche Bild des entstellten Gesichts aus ihrem Kopf zu vertreiben. Lachen auch, um zu vergessen, dass sie eine Weile quer über der Leiche gelegen hat – bewusstlos und mit nichts als nur ein paar Zentimetern Erde zwischen sich und dem toten Fleisch. Ihr Magen zieht sich abrupt zusammen. Sie spürt deutlich, dass der mittlere Teil ihres Körpers den Ekel auf seine ganz eigene Art loswerden will.

Das Lachen kommt zuerst. Ein hysterisches Stakkato, freudlos und trocken, wie sie es noch nie bei sich gehört hat. Übergangslos schließt sich der Würgereiz an.

Sie dreht sich um. Macht ein paar unsichere Schritte, stützt sich auf einem schrägstehenden Grabstein ab. *Familie Zapotka* kann sie noch die Inschrift entziffern, dann erbricht sie sich über die verwitterte Granitoberfläche.

Lea Zeisberg

Sie zwang sich, weiterhin ganz ruhig zu stehen. Unzählige Male war ihr Blick nun schon über die ausgestellten Zeichnungen gewandert. Tuschebilder, Skizzen mit Buntstiften und Wachsmalkreiden. Vor Lea Zeisbergs Augen verschwamm alles zu einer bunten Wandtapete. Aber das war auch nicht wichtig. Ihre Aufmerksamkeit galt ausschließlich dem Geschehen in ihrem Rücken. Schon vor ein paar Minuten hatte der Gong zum Unterrichtsbeginn gerufen, aber noch immer hasteten Mitglieder des Lehrerkollegiums durch die Aula. Lea spürte die musternden Blicke ihrer Kollegen auf sich, doch zum Glück sprach niemand sie an.

Mit einem Knall flog die Eingangstür auf. Wind drängte herein, gefolgt von einer Gruppe Kinder, die im Laufschrift über die Fliesen schlitterten und lärmend im Treppenhaus verschwanden. Wahrscheinlich hatte die Tram mal wieder Verspätung gehabt. Irgendwo in den oberen Etagen schepperte noch eine Tür, dann wurde es plötzlich still in der Pausenhalle. Unheimlich still. Lea konnte sogar den mechanischen Antrieb der großen Uhr an der gegenüberliegenden Wand hören und ein weiteres rhythmisches, leicht pfeifendes Geräusch – ihren eigenen Atem.

Sie schloss für eine Sekunde die Augen, dann drehte sie sich um. Die Aula und der angrenzende Flur schienen verlassen. Ihr Blick glitt über das verglaste Treppenhaus und weiter zum Eingangsportal. Draußen hatte der Sturm noch zugenommen, riss das herbstbunte Laub vom regennassen Kopfsteinpflaster und ließ es schwerfällige Pirouetten in der feuchten Luft tanzen.

Lea machte zwei Schritte in Richtung Treppenhaus. Sofort beschlich sie das Gefühl, beobachtet zu werden. Doch da war eindeutig niemand. Nur der Hausmeister hockte ganz am Ende des hallenartigen Raums in einem winzigen Kabuff, aus dem heraus er in den Pausen Milch und Joghurt verkaufte. Aber der alte Mann war in seine Zeitung vertieft und sah nicht einmal in ihre Richtung.

Also weiter jetzt, Lea!

Im Treppenhaus drückte sie die Schultern durch, konzentrierte sich auf die Mitte ihres Körpers und setzte einen Fuß auf die unterste Stufe.

Eins.

Ihre rechte Hand umfasste das glatte Holzgeländer. Sie verlagerte das Gewicht und zog den Körper nach.

Zwei. Du könntest so als deine eigene Großmutter durchgehen ...

Sie seufzte und erklimm die nächsten Stufen etwas zügiger.

Wie laut meine Schritte hier hallen, das kann man doch sicher bis nach oben hören, dachte sie und spürte sofort ein unsinniges Schuldgefühl in sich. Dabei hatte sie heute extra Schuhe mit flachen Absätzen angezogen. Bequem sollten sie sein, genau wie die Hose und der Pulli, die sie bereits vor Tagen für diesen Moment ausgewählt hatte.

Sechs. Sieben. Acht. Neun. Zehn.

Zählen war gut, hatte sich zu einem vertrauten Begleiter in ihrem Leben entwickelt. Selbst die komplexesten Abläufe konnte man so in überschaubare Einzelhandlungen zerlegen. Auch mit dem Aufsagen des Alphabets hatte sie es zwischenzeitlich probiert – als Deutschlehrerin erschien ihr das irgendwie passender –, doch der Effekt war nicht vergleichbar, und so war sie schnell wieder zu den Zahlen zurückgekehrt.

Elf. Zwölf. Dreizehn.

Die erste Etage lag nun vor ihr. Rechts ein großes Fenster, von dem aus man den Schulhof überblicken konnte. Auf der Scheibe klebte die Silhouette eines Greifvogels. Doch die schwarze Folie war schon seit Jahren eingerissen und wellte sich. Vielleicht war das der Grund, warum im Frühjahr zwei Schwalben nacheinander im Sturzflug gegen das Glas geprallt waren. Lehmann hatte einen dümmlichen Vergleich mit *Nine-Eleven* gebracht, ein paar Kollegen hatten sogar gelacht. Sie war zusammen mit dem Hausmeister runtergegangen und hatte die Vögel in den Büschen am Rand der gepflasterten Fläche gesucht. Eine der Schwalben lebte noch und schlug mit ihrem intakten Flügel. Der Hausmeister hatte das Leid mit einem gezielten Schaufelschlag beendet, und Lea musste sich übergeben. Zwei Tage später hatte dann dieses Schulfest stattgefunden. Als ob die Vögel bereits ein böses Omen gewesen wären. Ausgetauscht hatte das Klebebild in der Zwischenzeit aber trotzdem niemand.

Vor Lea tat sich nun der lange Flur auf, der parallel zu den Klassenzimmern verlief und auch heute wie ein schlechtbeleuchteter Tunnel wirkte. Die Erich-Weinert-Schule lag mitten im Kiez, war umringt von vier- und fünfgeschossigen Altbauten. Selbst an sonnigen Tagen drang kaum Licht in die unteren Etagen.

Inzwischen hatte sie die Hälfte des Weges zu ihrer 4a geschafft. *Bergfest* schoss ihr durch den Kopf. Über diesen sonderbaren Gedanken musste sie tatsächlich ein wenig lächeln und bemerkte dankbar, dass sich ihr verkrampfter Kiefer dabei etwas entspannte.

Vorhin im Lehrerzimmer hatte Paul Richter sie noch angesprochen. Du siehst nicht gut aus, hatte er gesagt und dann gefragt, ob er sie vielleicht begleiten solle, bis in die zweite Etage, zum Klassenzimmer und – falls sie es möchte – auch hinein. Ja, der nette Kollege wäre sicher mitgekommen, hätte den Schülern der 4a zur Tarnung vermutlich mitgeteilt, was sie zum nächsten Kunstunterricht bitte mitbringen sollen, und dann die Klasse wieder an Lea übergeben.

Aber Lea hatte den Kopf geschüttelt. Nein, nein, kein Problem. Danke, lieb von dir, Paul, aber ich schaffe das ...

Schaffen. Manchmal benutzte sie dieses verhasste Verb selbst, obwohl es ihr aus den Mündern ihrer Mitmenschen oft unerträglich erschien: Lea, du schaffst das. Sie schaffen das, Frau Zeisberg. Wir sind ja bei Ihnen, gemeinsam schaffen wir das. Ständig hatte man ihr das vorgeplappert. Während der Therapie, der ambulanten Gesprächsgruppe danach – selbst ihr Freundeskreis schien keine anderen Worte zu finden.

Lea hatte die ersten Klassenräume jetzt passiert. Ihr Herz raste, aber sie schritt unbeirrt voran.

Dann sah sie allerdings etwas, das sie stoppen ließ: Die Tür der 6b stand weit offen.

Seltsam, eigentlich müsste doch Nicole Vossner längst hier unterrichten, überlegte sie. Die Kollegin hatte das Lehrerzimmer ja noch vor ihr verlassen.

Lea ging langsam ein paar Schritte zurück. Auf dem Garderobenständer neben der Tür tropften Jacken und Mäntel. Wieder hatte es die

ganze Nacht hindurch geregnet, und auch dieser Morgen versprach keine Besserung. Ein typischer Berliner Novembertag eben. Grau in grau.

Leas Blick folgte der Spur schmutziger Fußabdrücke, die von der großen Pfütze unterhalb der Garderobe in den Klassenraum führte. Sie würde jetzt einfach dieser Spur folgen, den Raum betreten, zum Lehrerpult gehen, sich bei der Klasse erkundigen, wo die Kollegin Vossner sei. Sie würde ...

Nichts! In Wirklichkeit würde sie nichts davon tun. Gar nichts! Sie würde keine sechste Klasse betreten, nicht diese und auch keine andere. Nie wieder. Mit der Vierten ist Schluss. Man hatte ihr das zugesichert, sogar schriftlich. Sonst hätte sie den Schuldienst nicht wiederaufgenommen.

Lea stand im Schutz der Regenmäntel und Winterjacken. Aus der Klasse war sie so nicht zu entdecken, konnte selbst aber auch nur einen kleinen Teil des Raums einsehen. Eine Ecke des Lehrerschreibtischs, ein Stück Tafel. Zwei Schülertische standen quer im Gang. Es sah aus, als habe man sie verschoben, um im hinteren Teil des Raumes Platz zu schaffen. Nur wofür?

In Leas Brust verdrängten Pflichtbewusstsein und Neugierde für einen Moment die allgegenwärtige Angst, und sie wagte sich bis zur Türschwelle vor.

Die Schüler standen dichtgedrängt hinter den umgeräumten Tischen und verdeckten, was sich in ihrer Mitte abspielte.

Während Lea noch überlegte, wie sie sich verhalten sollte, setzte plötzlich das Gemurmel Dutzender Stimmen ein. Erst jetzt wurde ihr bewusst, wie ruhig sich die Kinder vorher verhalten hatten. Nun aber schaukelte sich das Wispern und Tuscheln wie eine Flutwelle auf, erreichte seinen Höhepunkt und brach dann so schnell in sich zusammen, wie es entstanden war. Wieder war für einen Moment nichts außer dem monotonen Rauschen der alten Dampfheizung zu hören.

Mit einem Mal ging ein Ruck durch die Körper der Schüler. Schultern wurden gespannt, Hälse gereckt. Lea spürte, wie ihre Handflächen feucht wurden. Obwohl sie nichts davon sehen konnte, wusste sie, dass hier etwas gerade auf seinen Höhepunkt zusteuerte.

Eine Art Pfeifen zerriss plötzlich die Stille. Lea musste an dieses Kinderspielzeug denken: bunte Plastikschläuche, die über den Kopf geschwungen ein hochfrequentes Heulen abgeben, mit dem man Erwachsene in den Wahnsinn treiben kann.

Aber das hier war anders. Klang viel gefährlicher. Nur einen Sekundenbruchteil später hörte Lea ein trockenes Knacken, gefolgt von einem unterdrückten Schmerzensschrei. Damit verschwanden auch die letzten Gedanken an harmlos spielende Kinder aus ihrem Kopf.

Offenbar war das Spektakel jetzt aber beendet, die Schülergruppe rückte bereits wieder auseinander. Tische und Stühle wurden an ihre ursprünglichen Plätze geschoben. Nur in der Mitte blieb ein Tisch stehen. Dort saß ein Junge. Sein linker Arm lag schlaff auf der Tischplatte. Seine Augen schienen aus ihren Höhlen quellen zu wollen, und der Mund war weit aufgerissen. Doch er schrie nicht.

Lea kam das Gesicht bekannt vor, aber ihr wollte kein Name dazu einfallen. Auf keinen Fall war das einer ihrer ehemaligen Schüler.

Jetzt tauchte ein anderer Junge auf, nahm etwas von der Tischplatte und drückte es dem Sitzenden in die Hand.

Dieser zweite Junge ... War das nicht ...? Lea kniff die Augen zusammen. Doch, eindeutig, diesen Blondschof kannte sie. Kolja Grossmann, ein freundliches, geradezu liebenswertes Kind. Genau wie Merle, seine kleine Schwester, die in die vierte Klasse ging. In exakt die Klasse, in der sie eigentlich schon seit fünf Minuten stehen und Deutsch unterrichten sollte.

Ein Geräusch in ihrem Rücken ließ Lea herumfahren. Fast hätte sie laut aufgeschrien. Hinter ihr, keine zwei Meter entfernt, in einer Nische des Korridors, stand Nicole Vossner.

Hatte sich die Kollegin etwa schon die ganze Zeit dort aufgehalten? Lea gab sich die Antwort selbst: Ja, eindeutig, schließlich war nach ihr niemand mehr über den Flur gekommen. Nicole hatte also das Spektakel in der Klasse mitbekommen. Ohne einzugreifen oder auch nur ein Wort zu sagen? Unvorstellbar!

«Nicole ...» Lea warf noch einen Blick in den Klassenraum, dann ging sie auf die Kollegin zu.

«Hallo, Lea. Ich ...», sagte Nicole. Ihre Stimme klang rau und ungenau, als hätte sie seit Jahren nicht mehr gesprochen. «Ich bin wohl ein bisschen spät dran. War noch im Lehrmittelraum. Die Kinder warten bestimmt schon.» Sie lachte unsicher und schob sich an Lea vorbei. «Bis später.»

Lea sagte nichts, starrte der Kollegin nur entgeistert hinterher. Als sie schließlich nickte, immer wieder nickte, und, während sie das tat, genau wusste, dass das jetzt nur eine idiotische Übersprungshandlung war, hatte Nicole bereits die Tür des Klassenraums hinter sich geschlossen.

16. November, morgens

Arne Larsen

Er reißt die Augen auf, springt mit einem Satz aus dem Bett. Dieser Mechanismus ist ihm inzwischen in Fleisch und Blut übergegangen. Denn er weiß genau, wenn er liegen bleibt, wird er zurückkehren. Zurück in den Traum, in die geflutete Kanalisation auf dem verlassenen Militärgelände. Dort aber wird der Wasserspiegel inzwischen weiter gestiegen sein und jetzt bis unter die Decke reichen.

Wieder wird er dann den Moment durchleben, als ihm endlich gewahr wird, dass er auftauchen muss, weil der Kollege dort unten bereits tot ist. Weil er ihm nicht mehr helfen kann, egal wie fest er an dem fixierten Körper auch zerrt. Vor allem aber, weil er Luft braucht, endlich Luft, weil seine Lunge schon jetzt wie Feuer brennt und die Alarmglocken in seinem Kopf einen unbarmherzigen Beat schlagen.

Dann wird auch das Grauen wieder auf ihn warten. Oben an der Decke des Tunnels, in dem gemauerten Halbrund, wo er noch vor wenigen Sekunden seinen Kopf über den Wasserspiegel heben konnte.

Zu spät, wird das Grauen ihm zurufen und lachen, während er seine Schädeldecke immer fester gegen die Tunnelwandung pressen wird und Nase und Lippen doch nichts anderes spüren werden als Wasser.

Keine Luft. Wasser. Nichts als Wasser.

Nein, nicht wieder diese Bilder. Bitte ...

Autogenes Training, Autosuggestion, ein bisschen Yoga. Er hat einiges ausprobiert. Nur ein paar einfache Übungen natürlich. Keine Therapie.

Um Gottes willen, bloß keine Therapie.

Auch keinen Therapeuten.

Keinen verdammten Seelenklempner.

Himmel! Ich habe kein Trauma. Ich habe einen Schmerz in meinem Herzen.

Arne Larsen steht leicht schwankend vor seinem Bett und fragt sich für einen Moment, wo er eigentlich ist. Der Boden unter seinen nackten

Füßen fühlt sich warm an. Keine Kälte, keine Feuchtigkeit. Stattdessen: Holz, glattgeschliffen. Parkett.

Er macht einen Schritt vorwärts, stößt mit dem Zeh gegen einen Gegenstand. Einer der zahlreichen Umzugskartons, die immer noch un-
ausgepackt in seinem Zimmer stehen. Eine ganze Wand aus Pappe, in
der jetzt sein altes Leben lagert. Als er vor ein paar Wochen erfahren
hat, dass sein Versetzungsantrag nach Berlin nach der ersten Ablehnung
doch noch genehmigt wurde, hat er wie selbstverständlich eingepackt,
was er besitzt. Jetzt wohnt er mit anderen Dreißig- bis Vierzigjährigen
in einer Wohngemeinschaft, an der Grenze zwischen Berlin-Mitte und
Prenzlauer Berg, und kann kaum etwas von dem mitgeschleppten Haus-
rat gebrauchen. Die Schränke in der Gemeinschaftsküche sind schon
zum Bersten gefüllt mit dem bunten Sammelsurium, das ehemalige Mit-
bewohner bei ihrem Auszug zurückgelassen haben.

Er tritt an das große Fenster seines Zimmers. Regen läuft in langen
Schlieren über die Scheibe, sammelt sich am unteren Holm, tropft auf
das Fensterblech.

Unten an der Kreuzung ist offenbar die Ampel ausgefallen. Das war-
nende Blinklicht explodiert in der regenschweren Luft zu Tausenden
winziger Sternschnuppen.

Links, einen Kilometer die Prenzlauer Allee hinunter, kann er im
trüben Licht gerade noch die Konturen des Alexanderplatzes erahnen.
Auch an diesem Morgen ersäuft der Fernsehturm im Dunst, der die
Hauptstadt in diesem Herbst mit schöner Regelmäßigkeit überzieht.

Regen. Wieder ist es dieses Geräusch gewesen, das die unheilvollen
Erinnerungen heraufbeschworen hat. Regen, gepaart mit Dunkelheit.
Eigentlich ist es gar nicht dieser wiederkehrende Traum, der ihn be-
schäftigt. Es ist die Angst, dass die Schatten der Ereignisse von damals ir-
gendwann auch seinen Tag überlagern könnten, seine Handlungen be-
einflussen. Einer der Gründe, warum er jetzt hier ist. In der Hauptstadt.
Weit weg von den Ereignissen des vergangenen Jahres.

Arne Larsen blickt auf das Zifferblatt seines Weckers: 2.30 Uhr. Das
ist völlig unmöglich. Ausgeschlossen. Er angelt sich die Jeans vom Ses-
sel, zieht das Smartphone aus der Hosentasche. Kurz nach sechs, sagt

das Display. Verdammt, er hätte schon vor einer Viertelstunde aufstehen müssen.

Er schiebt das Telefon in die Brusttasche seines Schlafanzuges und streckt den Kopf aus der Zimmertür. Auf dem Flur ist es ruhig. Noch viel zu früh für seine Mitbewohner. Hinter dem geriffelten Glas der Badezimmertür gegenüber brennt allerdings Licht. Larsen rüttelt am Türgriff. Tatsächlich besetzt. Ausgerechnet heute.

Er schleicht barfuß in die Küche, befüllt die Kaffeemaschine, schaltet sie ein. Als er zum Badezimmer zurückkehrt, ist die Tür immer noch verschlossen.

Er klopft, bekommt aber keine Antwort. Schließlich legt er seine Hand auf die Scheibe und versucht dahinter etwas zu erkennen.

Unvermittelt dreht sich der Schlüssel im Schloss, und die Tür geht einen Spalt weit auf.

«Na endlich», will er sagen, doch dann verschluckt er sich fast vor Lachen. Vor ihm steht Emma, die kleine Tochter seines Mitbewohners Werner. Das Kind hat sich Lippenstift bis zu den Ohren aufgetragen, die Augenbrauen mit einem Kajalstift fingerdick übermalt, und bei den hellblauen Flecken, die bis auf die Nase reichen, dürfte es sich um Lidshadow handeln. In der Hand, vorgereckt, als wäre es ein Zepter, hält die Kleine den großen, verschnörkelten Schlüssel der Badezimmertür. «Oha», sagt Larsen und versucht verzweifelt sein Lachen unter Kontrolle zu bringen. «Wo willst du denn so hin? Zum Kindergarten?»

«Ich bin jetzt erwachsen», sagt die Kleine und schaut ihn mit einem Blick an, in dem sich Trotz und Unsicherheit die Waage halten.

«Soso.» Larsen geht vor dem Mädchen in die Hocke. «Ich glaube aber kaum, dass das deinem Papa gefällt. Wo hast du die Schminke überhaupt her?»

Emma kneift die Augen zu schmalen Schlitzern zusammen. Über ihren Kopf hinweg erhascht Larsen einen Blick in das hellerleuchtete Badezimmer. Und was er dort sieht, gefällt ihm gar nicht. Die Türen des Badezimmerschränkens stehen offen, Schubladen sind herausgezogen. Vor dem Waschbecken ist der kleine Tritt aufgestellt, den sie benutzen, um Wäsche über der Badewanne aufzuhängen.

«Oje», sagt er und schlängelt sich an der Kleinen vorbei.

Schminkutensilien stapeln sich auf dem Rand des Waschbeckens, eine hautfarbene Puderquaste liegt auf der Ablage, und das Glas des Spiegels darüber schimmert in denselben Farben wie Emmas Gesicht.

Larsen setzt ein strenges Gesicht auf, dreht sich zu dem Mädchen um, das in der offenen Tür stehengeblieben ist. «Das wirst du wohl aufräumen müssen», sagt er.

Emma legt den Kopf schräg. Der Trotz in ihrem Blick hat nun eindeutig die Überhand gewonnen. «Nö», sagt sie und macht einen schnellen Schritt zurück in den Flur. Bevor Larsen reagieren kann, hat sie die Tür von außen ins Schloss gedrückt.

Nein, denkt er, das ist jetzt nicht wahr. Doch als er die Tür erreicht und den Griff nach unten drückt, bestätigt sich sein Verdacht. «Emma», ruft er. «Komm, schließ auf. Wir räumen das dann einfach zusammen weg, okay?»

Keine Antwort. Er hört nur das Rauschen des Boilers über der Badewanne.

«Emma?»

Stille.

Seine Brust kribbelt.

Ein merkwürdiges Gefühl. Auch noch auf der Herzseite.

Er blickt in den Spiegel. Nein, alles gut. Er sieht verschlafen, aber gesund aus. Dann endlich begreift er und holt das Smartphone aus der Brusttasche.

«Ja?»

«Hauptkommissar Arne Larsen?» Eine Frauenstimme.

«Ja.»

«Sind Sie schon unterwegs?»

«Unterwegs wohin?»

«Zum Präsidium. Falls ja, drehen Sie wieder um. Falls nein, gehen Sie einfach nach unten. In beiden Fällen: Ich hole Sie vor dem Haus ab. Salzmann hat mir Ihre Adresse gegeben. Wir haben nämlich eine Leiche. In zehn Minuten bin ich da, reicht Ihnen das?»

«Ja», sagt er so dahin. Duschen, Zähne putzen – das ist zu schaffen. Die Klamotten für den Tag hat er sich schon gestern bereitgelegt. Dann fällt sein Blick auf die Badezimmertür. Verdammt, an seine *besondere*

Situation hat er überhaupt nicht gedacht. «Moment», ruft er in das Telefon, doch die Gegenseite hat bereits aufgelegt.

Nicht mal ihren Namen hat sie genannt, fährt es ihm durch den Kopf. Was für ein seltsamer erster Kontakt mit der neuen Kollegin. Mayla Aslan, Oberkommissarin. Etwas jünger als er, wenn er Salzmann, seinen Vorgesetzten beim LKA, richtig verstanden hat.

Er schiebt das Telefon zurück in die Tasche des Pyjamas, geht zur Tür und legt das Ohr ans Holz. «Emma, bist du noch da? Komm bitte, wir räumen das Chaos schnell zusammen auf, und dann muss dein Papa gar nichts davon erfahren.»

*

Arne Larsen hastet über den Gewerbehof. Die Luft ist von Feuchtigkeit durchdrungen. Feiner Dunst, der sich bei jedem Atemzug auf seine Schleimhäute legt und in den Bronchien ein unangenehmes Kitzeln erzeugt. Die Kühle schmeckt bereits nach Winter, obwohl es noch keinen Frost gegeben hat. Spätherbst in Berlin.

Er erreicht die Einfahrt an der Prenzlauer Allee und sieht auf die Uhr. Eigentlich müsste er noch in der Zeit sein. Trotz aller Schwierigkeiten, denn natürlich hat Emma die Tür nicht freiwillig geöffnet, und er musste tatsächlich ihren Vater per Handy aus dem Bett klingeln. Duschsen fiel damit komplett aus.

Eine Hupe, direkt neben ihm. Er fährt herum. Auf dem Parkstreifen steht ein Wagen mit laufendem Motor. Matter Lack, der eigentlich Farbton kaum noch zu identifizieren. Aus dem offenen Fenster auf der Fahrerseite winkt ein Arm. Ein paar dunkle Locken entdeckt Larsen ebenfalls. Der helle Fleck eines Gesichts bewegt sich hinter der beschlagenen Frontscheibe.

«Larsen!» Der Arm winkt noch einmal, verschwindet dann im Wageninneren. Dafür schwingt auf der Beifahrerseite die hintere Tür ein Stück auf. Ein schabendes Geräusch, Metall auf Metall. Es klingt, als brülle der Wagen vor Schmerzen auf.

Er beugt sich zum Seitenfenster hinunter. «Hallo, guten Morgen, Frau Aslan. Sorry, ich hatte gerade ein nicht geplantes Rendezvous mit einer stark geschminkten Vierjährigen ...»

Die Frau im Wagen bedenkt ihn mit einem Blick, den er nicht einschätzen kann. Ohne weiter auf seinen Scherz einzugehen, deutet sie mit dem Daumen nach hinten. «Ich habe auf der Rückbank etwas Platz geschaffen, die Beifahrertür lässt sich nicht mehr öffnen.»

Er quetscht sich auf die Bank im Fond. In der Hektik hat er auf den Wagentyp gar nicht geachtet. Als er jetzt aber die dünne, zerschlissene Auflage sieht, spürt, wie sich die Rohre der Sitzbank in seine Oberschenkel drücken, wird ihm klar, dass es sich bei dem Gefährt tatsächlich um einen alten Renault 4 handelt.

«Das muss zwanzig Jahre her sein, dass ich in so einer Karre gesessen habe. Wo haben Sie die denn her? Aus dem Museum?»

Sie zuckt mit den Schultern. «Gekauft.»

«Und die Schaltung? Ich meine, diese *Revolverschaltung* ist ja doch sehr speziell.»

«Keine Ahnung, ist sie das? Ich kann damit die Gänge einlegen, also was soll damit sein?»

Larsen erhascht ihren Blick im Rückspiegel. Dunkle Augen, die ihn unverwandt, vielleicht auch einfach nur neutral ansehen. Kein Lächeln jedenfalls. Sie meint, was sie sagt. Ein technisches Gerät zur Steuerung des Wagens, eines so gut wie das andere. Erstaunlich.

Während der Fahrt tauschen sie ein paar allgemeine Floskeln aus: *Auf ein gutes kollegiales Verhältnis. Berlin ist toll. Ja, es ist wirklich kalt geworden.*

Dann gerät das Gespräch ins Stocken. Larsen starrt aus dem Seitenfenster, Altbaufassaden rauschen vorbei. Sie kreuzen die Danziger Straße. Irgendwie passt es ja, dass er hinter der jungen Kollegin auf der Rückbank sitzen muss. Auch in dem Team, das sie beide bilden werden, wird er in der ersten Zeit nur die zweite Geige spielen.

Höherer Dienstrang hin oder her. So ist das nun mal, wenn man bei uns eine Dienststelle antritt und keine Großstadterfahrung hat. Kriminalrat Salzmann hat das gleich deutlich gemacht, als Larsen sich in der letzten Woche auf der Dienststelle vorgestellt hat. «Haben Sie ein Pro-

blem damit? Vielleicht, weil eine Frau in dem Team das Sagen hat?», hat er ihn abschließend gefragt und kritisch gemustert. «Nein, natürlich nicht», hat Larsen bewusst ruhig geantwortet. Er hielt das ganze Gespräch für eine Art Prüfung. Einen Test, wie schnell er sich provozieren lassen würde. So etwas in der Art.

«Wir fahren nach Buch. Vermutlich wird es da nicht so lecker. Haben Sie schon was Festes gefrühstückt?» Mayla Aslan beugt sich vor und fummelt an den Reglern der Lüftungsanlage herum.

«Nein, nichts», sagt Larsen, dem einfällt, dass er wegen Emma nicht mal Zeit für einen Kaffee gefunden hat. «Buch – was ist das? Ein Stadtteil?»

Die braunen Locken vor ihm bewegen sich leicht. «Jepp», sagt sie kurz und trocken. Für einen Moment ist nur das asthmatische Pfeifen der Lüftung zu hören.

«Ich heiße übrigens Arne», sagt er nach einer Weile. Mehr, um die erneute Stille zu überbrücken, als dass er den Moment für besonders passend hält.

«Ich weiß», sagt sie und schweigt.

Er sucht ihren Blick im Rückspiegel, findet ihn aber nicht. War das zu voreilig? Er räuspert sich. «Was erwartet uns in Buch, Frau Aslan? Sie haben am Telefon nur einen Leichenfund erwähnt ...»

Sie lacht. Wendet kurz den Kopf in seine Richtung. Ein rauer Unterton schwingt in ihrer Stimme mit, als sie antwortet: «Ja, eine der Leichen ist für uns. Die anderen lassen wir schön in Ruhe. Ist nämlich ein Friedhof.»

Ein Friedhof? Soll das vielleicht einer dieser Scherze werden, die man mit neuen Kollegen macht, um sie auf die Probe zu stellen. Als Einstand quasi? Er beschließt, nicht weiter nachzuhaken. Wenn Mayla Aslan ihn nur mit bruchstückhaften Informationen füttern will, wird er schweigen, alles auf sich zukommen lassen und lässig bleiben, genau, wie er es sich vorgenommen hat. Ganz lässig.

[...]